



# Die Pfarrkirche St. Martin in Tett nang-Tannau (Bodenseekreis) Archäologische und restauratorische Untersuchung einer Dorfkirche

*Im Jahr 2007 wurden in der katholischen Pfarrkirche St. Martin in Tett nang-Tannau (Bodenseekreis), einem Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung im Sinne von § 12 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg, der Altarraum neu gestaltet und dabei sowohl archäologische Befunde als auch ältere Putze und Farbfassungen freigelegt. Obwohl aufgrund des Baufortschritts lediglich Kurzuntersuchungen durchgeführt werden konnten, erbrachten diese wichtige Hinweise zur (Bau-)Geschichte der Kirche. Gleichzeitig führten die Untersuchungsergebnisse zu einer Reihe neuer Fragen.*

Martina Fischer / Beate Schmid

Das Dorf Tannau, heute ein Teilort der Stadt Tett nang, liegt im Osten des Bodenseekreises. Die katholische Pfarrkirche St. Martin, eine Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig abschließendem Chor, wurde 1275 erstmals urkundlich erwähnt und 1720 erneuert (Abb. 1). Ihr Turm steht im nördlichen Winkel zwischen Schiff und Chor, im südlichen Winkel befindet sich die Sakristei.

Der Turm mit seinem 1,5 m mächtigen Mauerwerk weist Schlitzfenster und in der Glockenstube gekuppelte Rundbogenöffnungen auf; seine Mauereinfuchten verlaufen leicht abgewinkelt zu denen von Langhaus und Chor. Offensichtlich stellt der Turm den ältesten erhaltenen – romanischen – Gebäudeteil dar, während Chor und Kirchenschiff

trotz des barocken Umbaus im Kern größtenteils gotisch sein dürften.

Im Rahmen der Neugestaltung des Altarraumes wurde die Entfernung des Chorgestühls, das Abtragen des in den 1960er-Jahren eingebauten Fußbodens im Chor und die Versetzung des Hochaltars an seinen ursprünglichen Standort an die Ostwand des Chores geplant. Die im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen freigelegten archäologischen Befunde und Beobachtungen von Putzen mit Farbfassungen veranlassten das Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen sowie das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, notwendige Untersuchungen zu initiieren.



1 Katholische Pfarrkirche  
St. Martin in Tett nang-  
Tannau, von Nordwesten.

## Archäologische Beobachtungen und restauratorische Untersuchungsergebnisse

Im August 2007 erfolgte eine erste archäologische Untersuchung im Bereich des Chores, die nach dem Abbau des Hochaltars und der Abtragung des restlichen Fußbodens im September 2007 ergänzt wurde (Abb. 2). Somit konnte der gesamte Chorbereich erfasst werden. Parallel dazu fand eine restauratorische Untersuchung der Wandoberflächen statt. Die Sondagen wurden vor allem an bereits vorhandenen Fehlstellen in Farb- und Putzschichten angelegt (z. B. Schlitze des Elektrikers). Neue Öffnungen erfolgten mechanisch. Die Aufnahme der Befunde vor Ort wurde rein optisch ausgeführt. Zusätzlich wurde von der Bemalung des Altarsockels eine Probe entnommen und zur naturwissenschaftlichen Analyse weitergeleitet. Die archäologischen Befunde lassen sich vier Bauphasen zuordnen, die allerdings nur teilweise auf Phasen der Putz- und Farbfassungen bezogen werden können, da bauliche Maßnahmen und die Neuverputzung und Fassung der Oberflächen nicht immer gleichzeitig erfolgten.

### Zeit der Romanik

Der Turm gilt als ältester erhaltener Teil der Kirche. Seine von der heutigen Orientierung der Kirche leicht abweichenden Baufluchten könnten darauf hindeuten, dass der romanische Vorgängerbau etwas anders ausgerichtet war als die heutige Kirche. Andererseits war in der Südwand des Chores ansatzweise ein solches Wackenmauerwerk zu beobachten, wie man es in der Region von anderen hochmittelalterlichen Steinbauten kennt. Enthält das Mauerwerk des bestehenden Gebäudes also doch noch Reste des romanischen Kirchenschiffs und/oder Chores oder ist die romanische Kirche „nur“ als archäologisches Relikt unter den jüngeren Fußböden erhalten geblieben? Dieser Frage muss bei zukünftigen Sanierungen nachgegangen werden. Für diese Bauphase konnten weder Putz- noch Farbschichten festgestellt werden.

### Zeit der Gotik

Die Wandflächen des Chores weisen durchgehend den gleichen Putz auf. Es handelt sich um einen hellen, gelbbraunen Kalkputz mit einem Zuschlag aus dunklem Sand. Die vorliegenden Kalkspatzen (kleine Kalkklumpen mit einem Durchmesser von 2–4 mm) weisen auf einen trocken gelöschten Putz hin. Die Schichtstärke liegt bei 2 bis 8 mm, die Oberfläche ist mit der Kelle geglättet. Diese den Unebenheiten des Mauerwerkes folgende lebhaftige Oberfläche ist auch in den oberen Bereichen



der Chorwände zu beobachten. Es ist deshalb davon auszugehen, dass der Bestand an historischem Putz recht umfangreich ist.

In der Nordwand des Chores befindet sich eine gotische Tür zum Turm mit Sandsteingewänden, die nachträglich auf der Ostseite durch eine Abmauerung verschmälert wurde. Auf die ursprüngliche Türbreite nimmt eine rechteckige, im Osten und Westen mit einer Backsteinreihe eingefasste Aussparung im Estrich Bezug. Hier hatte sich nur ein Rest einer Stufe oder eines erhöhten Podestes aus Backsteinen im Mörtelbett erhalten, sie war im Übrigen mit Schutt verfüllt. Offenbar wurde die Stufe aufgegeben, als man die Türöffnung verkleinerte.

Der Putz bindet an die alte steinerne Türöffnung in den Turm an und gehört somit in die gotische Bauphase. Weiterhin ist er in den alten Fensterlaibungen, die ehemals eine schrägere Neigung aufwiesen und wesentlich weiter nach unten reichten, nachzuweisen. Er liegt ebenfalls auf der aus Backstein gemauerten Altarstufe. An mehreren Elektroschlitzern konnte dieser Putz auch an der Süd- und Westwand des Kirchenschiffes beobachtet werden. Auf diesem Putz liegt eine helle, gebrochen weiße Kalktünche. Die Türöffnung zum Turm war mit einem dunkelgrauen, 11,5 cm breiten Band eingefasst. Ein schwarzer Strich setzt das Band zur hellen Fläche ab. In der Analyse konnte die Zusammensetzung der grauen Farbschicht ermittelt werden. Sie besteht lediglich aus den beiden Komponenten Kalk und Holzkohle.

2 Blick in den Chor, Übersicht über die archäologischen Befunde.



In der Chorsüdwand gegenüber dem Eingang zum Turm befindet sich die Tür zur Sakristei. Diese Tür ist nachträglich verändert worden, sodass nur auf ihrer Ostseite der Rest einer älteren, hell verputzten Türlaibung erhalten blieb. Im Westen war unter der ausgebrochenen Laibung das Wackemauerwerk zu erkennen. Zum Zeitpunkt der Dokumentation hatte man den Türsturz abgestützt, die Streben standen auf dem modernen Schutt, der hier den Estrich bedeckte. Dadurch ließ sich der Befundzusammenhang zwischen dem historischen Bodenaufbau und der Tür nicht klären und die Tür zur Sakristei keiner Bauphase zuordnen. Nahezu im gesamten Chor wurde ein glatt gestrichener, durch die Beimengung von Ziegelmehl rötlich gefärbter Estrichboden erfasst (Abb. 3). Er war von zahlreichen Setzungsrisen durchzogen, wies sonst jedoch nur einige kleinere Fehlstellen auf. Dieser Estrich zog gegen die Außenwände, den Triumphbogen mit der oberen, aus Backsteinen bestehenden Chorstufe sowie gegen die unteren Altarstufen.



Der 2,4 m breite und 2,6 m tiefe, rechteckige Altarunterbau setzte sich aus mehreren Einzel-elementen zusammen (Abb. 4). Das eigentliche Altarfundament bestand aus mindestens zwei Lagen Wacken in weichem Kalkmörtel. Für die Ecken hatte man Tuffsteine bzw. Backsteine verwendet, außerdem war eine Kalksandsteinplatte eingearbeitet worden. Die Oberfläche des Altarfundamentes lag ca. 0,3 m höher als der Estrich. Dem Fundament westlich vorgelagert war eine 1 m tiefe Wackenrollierung von gleicher Breite und Oberflächenhöhe, die Basis einer Backsteinstufe (Abb. 5). Im Norden, Westen und Süden wurden Altarfundament und Rollierung von einer unteren Backsteinstufe eingefasst, unter der nur auf der Südseite eine weitere sehr schmale, unterste Stufe hervorragte. Die erhaltene Altarstufe weist die blaugraue Farbigeit wie die Tür zum Turm auf. Durch fast weiße, aufgemalte Fugenstriche wird eine aus Naturstein gesetzte Stufe malerisch imitiert.



Östlich der Tür zum Turm, in Höhe des vorderen Bereiches des Altarunterbaus, wurde das 1,3 m breite und 0,8 m tiefe Fundament einer Sedilie erfasst. Dies ist ein fester Sitz für den Priester und die Mitzelebranten während der Messe. Im Osten und Westen des Befundes begrenzten Fundamentreste aus Steinen und Kalkmörtel eine Schuttschicht. Putzreste aus der Zeit der Gotik konnten auch an

3 Gotischer Estrich und Grabgrube vor dem Altarfundament, von Nordwesten.

4 Altarfundament, von Osten.

5 Altarfundament, zum Teil abgebaut, mit Rollierung, dahinter barocker Plattenboden.

der Sedilie, die ursprünglich als vermutlich flache Nische gestaltet war, festgestellt werden. Eine mit der Tür zum Turm vergleichbare Einfassung aus breitem Band und Beistrich begrenzte die Sedilie (Abb. 6). Im Sockelbereich lassen mehrfarbige Fassungsreste auf eine Gestaltung der Sockelzone schließen. Üblich war in diesem Bereich zum Beispiel ein gemalter Vorhang. Zur Sedilie gehörte außerdem eine Steinschwelle auf der Südseite, gegen die der Estrichboden anstrich, während die Farbfassung der Schwelle auf die Estrichoberfläche übergriff. Eine eindeutige Zuordnung zu einer der vorhandenen Farbfassungen war aufgrund fehlender Anschlüsse nicht mehr möglich. An der Wand hinter der Sedilie wurden ebenfalls Reste von Farbfassungen beobachtet, die sich der zweiten Bauphase zuordnen lassen.

Noch für die Stilepoche der Gotik kann eine zweite farbliche Fassung des Chorraumes nachgewiesen werden. Diese wiederholt die Erstfassung teilweise. So weist etwa die Tür zum Turm wieder eine Einfassung durch ein graues Band mit schwarzem Begleitstrich auf. Zusätzlich gab es in dieser Fassung ein graues Band zum Boden – eine „Fußleiste“. An sämtlichen anderen Befundstellen konnte lediglich eine helle Tünche festgestellt werden. Dies lässt darauf schließen, dass es sich gegenüber der Erstfassung um eine schlichtere Gestaltung gehandelt hat.

Die Altarstufen weisen keine Übermalung auf. Dies erscheint ungewöhnlich, da vor allem in diesem intensiv genutzten Bereich durch das Betreten der Stufen mit einer deutlichen Abnutzung zu rechnen wäre (Abb. 7). Es ist allerdings denkbar, dass die Stufen zum Beispiel durch einen Teppich abgedeckt und so geschützt waren.

## Die Bestattung

Im Anschluss an die Chorstufe war eine 1,2 m breite und 3,2 m lange rechteckige Grube mit einer nur partiell erhaltenen Backsteineinfassung in den Estrichboden eingetieft. Diese Grube endete 1 m südlich des Altarfundamentes und lag etwas nördlich der Mittelachse des Altares. Bei dieser Grube in prominenter Lage muss es sich um das Grab einer Persönlichkeit handeln, die für die Tannauer Kirche von großer Bedeutung war. Nachforschungen bei der örtlichen Kirchengemeinde und beim Diözesanarchiv in Rottenburg blieben bisher jedoch ergebnislos.

Der obere Bereich der Grabverfüllung aus sandigem Kies war mit größeren, scharfkantig gebrochenen Steinen und umgelagertem Backsteinbruch sowie (gotischen?) Putzresten mit weißer Tünche und flächigem, kräftig ockergelbem Farbauftrag durchsetzt und enthielt außerdem ein kleines Fragment einer schwarz glasierten Ofenkachel. Aus diesen



6 Nordwand, graues Band mit schwarzem Begleitstrich als gemalte Rahmung der Sedilie.

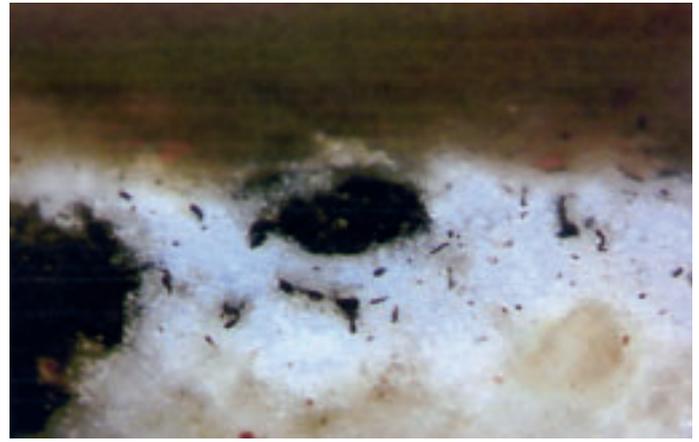
Funden ergibt sich für das Grab jedoch kein zwingender Datierungsansatz in die frühe Neuzeit, da die obere (Grab-)Verfüllung zu einem späteren Zeitpunkt – im Rahmen des barocken Umbaus? – aufplaniert worden sein kann, um Setzungen auszugleichen. Das Format der Backsteine der (Grab-)Grubeneinfassung entspricht jedenfalls demjenigen der unteren Altarstufen; dies könnte für einen relativ geringen zeitlichen Abstand zwischen der Anlage des Grabes und der Errichtung des Altarfundamentes sprechen.

## Zeit der Renaissance

Ohne nachweisbare bauliche Veränderungen folgte eine dritte Farbfassung der Oberflächen im Chorraum. Während die ersten beiden Fassungen keine Akzentuierung der Choraumfenster zeigten, konnte bei der dritten Fassung eine Ausmalung um die Fenster nachgewiesen werden. Die Fensterlaibungen selbst waren flächig rot gestrichen und eventuell mit einem hellen Fugenstrich versehen. An den Flächen um die Fenster weisen rote, schwarze und graue Farbflächen auf eine mehrfarbige Bemalung hin. An den restlichen Wandflächen, auch um die Tür und die Sedilie, konnten keine farbigen Absetzungen festgestellt werden. Zeitlich könnte diese Fassung in die Zeit der Renaissance gehören.

7 Altarstufe mit blau-grauer Fassung und weißem Fugenstrich.





8 Nordostwand, mehrfarbige Bemalung um das Fenster.

9 200-fache Vergrößerung der entnommenen Probe.

## Zeit des Barocks

Über der dritten Farbfassung befindet sich ein zweischichtig aufgebauter Putz. Der Unterputz ist grau und weist Kalkspatzen (trocken gelöscht) und einen teilweise recht groben Sandzuschlag auf. Eine dünne, fast weiße, vermutlich gipshaltige Schicht bildet den Deckputz. Dieser Putz liegt auf der Vermauerung der Sedilie. Die Funktion des Sitzes übernahm das zu dieser Zeit eingebaute hölzerne Chorgestühl. Auch die Veränderung der Tür zum Turm und der Fenster (Vermauern der unteren Bereiche der Fensteröffnungen) erfolgte mit dem Einbau des Chorgestühls. Gleichzeitig wurde der Boden um ca. 30 cm angehoben und mit großen grauen Sandsteinplatten in sehr unterschiedlichen Formaten belegt. Mit der Veränderung des Bodens wurde der zweistufige Altarsockel aufgegeben und vermutlich auch die Aufstellung des Altares verändert. Diese Maßnahmen dürften im Zusammenhang mit der Barockisierung der Kirche 1720 erfolgt sein. Eine entsprechende Putzschicht konnte auch im Kirchenschiff entlang der Elektroschlitzte beobachtet werden.

## Zusammenfassung

Trotz der eingeschränkten Beobachtungsmöglichkeiten wurden, wenn man die Ergebnisse der restauratorischen und der archäologischen Untersuchungen zusammenfasst, die Erkenntnisse über die Kirche St. Martin in Tettngang-Tannau doch erheblich erweitert.

Insbesondere die Gestaltung des Chorraums in der Gotik lässt sich nun deutlicher fassen. Der Estrichboden mit Altarfundament und Fundament der Sedilie sowie der Triumphbogen und die Tür zum Turm mit der vorgesetzten Stufe sind Bestandteile dieser Stilepoche, in welcher der Chor mit dreiseitigem Abschluss und hohen Spitzbogenfenstern errichtet wurde.

Im Chor der Kirche konnte unter den jüngeren Anstrichen ein recht umfangreicher Bestand spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Putz- und

Farbschichten nachgewiesen werden (Abb. 8, 9). Der wieder aufgefundenen, alte Altarsockel muss vor allem aufgrund des erhaltenen Verputzes mit der aufliegenden Quaderfassung als spektakulärer Befund angesprochen werden. Diesen besonderen Bestand zu erfassen und einzuordnen, gelang durch das Zusammenspiel archäologischer und restauratorischer Untersuchungsmethoden und zeigt einmal mehr die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit und des Austauschs verschiedener Fachbereiche und Untersuchungsmethoden. Freilich bleiben auch Fragen offen. So konnte nicht abschließend geklärt werden, ob die Mauern von Langhaus und Chor Reste des romanischen Mauerwerks enthalten. Auch eine genaue Beschreibung der Farbgliederungen gelang aufgrund der Befundlage nicht für alle Phasen. Offen bleiben muss darüber hinaus die zeitliche Einordnung der Tür zur Sakristei sowie eine Datierung und Zuordnung des Grabes vor dem Altar. Antworten auf diese Fragen zu finden, bleibt zukünftiger Forschung vorbehalten.

## Literatur

W. v. Matthey / A. Schahl (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Tettngang, Stuttgart/Berlin 1937, S. 154–156.

## Praktischer Hinweis

Die Kirche kann tagsüber besucht werden.

Naturwissenschaftliche Analyse  
Labor Prof. Dr. E. Jägers Hembergerstraße 75,  
53332 Bornheim

**Martina Fischer**  
Restauratorin  
Goethestraße 88  
73525 Schwäbisch Gmünd

**Dr. Beate Schmid**  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege

## Glossar

### Sedilien

Sitze im Altarraum katholischer Kirchen für Priester, Diakone und Messdiener.

### Wackenrollierung

Wacken, wegen ihrer Färbung anschaulicher auch „Grauwacken“ genannt, sind ein hartes, bis zu 350 Millionen Jahre altes Sedimentgestein aus Kiesel- und Tonschiefer, Feldspat, Glimmer, vor allem aber Quarz. Seine von Grau bis Grün changierende Farbe macht Wacken zu einem aparten Pflaster- und Werkstein, aber auch, zerkleinert, zu einem bevorzugten Rollierschotter. Abgebaut wird die Grauwacke noch in Lindlar (Bergisches Land).